

Muß ein Hauptwort großgeschrieben werden?

Fernsehen — gerngesehen?

Die Woche brachte das Gespräch des Monats. Sein Kennwort war: „einer reformirten ortografi auf den zan gefüllt.“ Leider fühlte man wenig auf den Zahn, blieb dafür aber um so mehr in den Präliminarien stecken. Der Gesprächsleiter Dr. Ernst Brühl saß auf zu hohem Stuhl, wenn er geradezu eigensinnig auf der Forderung beharrte, die „Arbeitsgemeinschaft für Sprachpflege“ solle erst einmal sagen, wer sie eigentlich beauftragt habe, sich mit der deutschen Sprachreform zu befassen. Nebenbei verschaffte er damit deren

Leiter, Professor Thierfelder, eine willkommene Möglichkeit, sich darüber zu wundern, inwiefern man in der deutschen Bundesrepublik „einen Auftrag“ haben müsse, um etwas anzuregen oder zu tun. Dr. Brühl hatte es jedenfalls fertiggebracht, daß die Beantwortung der einschlägigen Fragen sich so lange hinauszögerte, bis Zeitnot eintrat und das Gespräch auf halber Strecke liegenblieb.

Aus dem Auditorium von Lehrern (einer aus der Ostzone), Schriftstellern, Druckern, Laien, Schauspielern, höheren Schülern und Hausfrauen erhoben sich in bunter Folge Stimmen, die eine Änderung der deutschen Rechtschreibung bejahten, ablehnten oder sie neugierig bestaunten. Es gab Argumente für die Beibehaltung der großen Anfangsbuchstaben bei Hauptwörtern, während etwa der Schriftsteller Weisenborn auf die Lyrik Walter von der Vogelweides hinwies, die es nicht nötig habe, einen Unterschied zwischen Groß- und Kleinschreibung zu machen. Ein Lehrer glaubte, durch eine Vereinfachung der deutschen Rechtschreibung „den Minderwertigkeitskomplex des kleinen Mannes beseitigen“ zu können, während ein Verleger befürchtete, die kostbaren Bestände an Büchern in den Bibliotheken würden sich über Nacht entwerten. Professor Thierfelder selbst, ein temperamentvoller Draufgänger, mahnte bei der Reform zu einer gewissen Eile, während seine eigenen Kollegen aus der Schweiz und der Ostzone bremsten. Der Leipziger Schulmann drückte den ostzonalen Standpunkt etwa so aus, daß man drüben nur dann etwas tun werde, wenn die Einheit der Sprache mit den übrigen deutschen Gebieten, also Westdeutschland, Schweiz und Österreich, nicht darunter

leide. Das, was alle konzedierten, war eine vorsichtige, schrittweise Vereinfachung in besonderen Fällen. Professor Thierfelders „Arbeitsgemeinschaft“ ist nicht auf Rosen gebettet, denn man attackiert sie unentwegt und will sie für ein „geistiges Gemetzel“ verantwortlich machen. Dabei braucht man eigentlich nur das zitierte Kennwort „einer reformirten ortografi auf den zan gefüllt“ mehrere Male zu lesen, um zu sehen, wie schnell der erste Schreck verfliegt.

Kam also das Gespräch auch nicht zum Ziele, so dürfte es doch die Diskussion über die Vereinfachung der deutschen Sprache in Gang gebracht haben, und das ist recht löblich. Nebenbei bemerkt, wirkte sich auch hier wieder die Unart, die Programm-Anfangszeiten nicht innezuhalten, unangenehm aus. Wenn dies technisch bedingt ist, sollte man die unwichtigen Sendungen ans Ende rücken.

*

Wer die Fernsehreportagen im Freien beobachtet, stellt des öfteren bei den männlichen Sprechern eine Neigung fest, Schnoddrigkeiten einzuschmuggeln, die nirgendwo schlechter hinpasse als ins Heim. Diesen überflüssigen Anfängen muß der Fernsehfunk rechtzeitig steuern, oder er darf sich über den bereits aufklingenden Ruf nach Zensur nicht wundern.

Die dargebotenen Spielfilme bewegen sich traditionsgemäß im Gehege der Belanglosigkeit, während man zu der Sendung des Films über die verstorbene Colette nur ja sagen kann. Dieser Film ist voller Charme, wie die Bücher der verstorbenen Schriftstellerin, nur das Rencontre mit dem Freunde Cocteau verliert sich zu sehr ins Private.

Hans Schaarwächter